



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Studien zur Geschichte der französischen Romantik : Johanna von
Vaudreuil.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeichnetes. Die Bilder aus Osten, op. 66, vierhändige Clavierstücke, sind nach Rückert's Makamen gearbeitet.

Von mehrstimmigen Gesangswerken sind anzuführen: op. 62, Drei Lieder für 4 Männerstimmen; Ritornelle für Männerstimmen op. 65; Romanzen und Balladen für gemischten Chor, op. 67 und 75; Adventlied für Chor und Orchester, op. 71; Spanisches Liederspiel für Solo, Chor und Pianoforte, op. 74; Romanzen für Frauenstimmen, op. 69 und 77; 4 Duetten, op. 78, und Album für Gesang (eine Stimme), op. 79. Das letzte Werk geht von gleicher Absicht aus, als die oben erwähnten Werke für Clavier; es enthält zu den ausgewähltesten Texten die einfachsten sinnigsten deutschen Melodien. Die angeführten mehrstimmigen Werke sind in bedeutendem Grade hinsichtlich ihrer Ausführbarkeit unterschieden, so ist op. 62, obgleich von tiefem Gehalte, nur durch die ausgezeichnetsten Stimmen und die sichersten Sänger zu executiren; op. 65 ist sowohl wegen seiner Formen als seiner Texte nur ein Werk für Künstler auf hoher Bildungsstufe. Leichter auszuführen und theilweise hinreißend schön sind die Romanzen und Balladen für gemischten Chor und das spanische Liederspiel.

Dies sind die hauptsächlichsten Compositionen Schumann's, von ihrem Anfange an bis zu op. 80. Die wenigen über diese Anzahl erschienenen Werke wird der selbst mit Fleiß auffuchen, welcher in diesem kurzen Abrisse über die künstlerische Thätigkeit eine Aufmunterung fand, sich mit diesem genialen Tonkünstler in eine nähere geistige Beziehung zu setzen. Und dies war der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes: er soll Propaganda machen für den Meister, der von vielen Seiten bis jetzt geflissentlich gemieden wurde, den Andere noch gar nicht kennen. Und so schließt der Verfasser in dem Glauben, daß seine Meinungen nicht falsch gedeutet werden dürfen, da sie aus redlichem Herzen geflossen sind und ihm wenigstens einige Erfahrungen in der Kunst zur Seite gestanden haben.

Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

Johanna von Baudreuil. *)

Der genannte Roman ist in Frankreich wie in England mit großem Beifall aufgenommen worden, und er wird sich voraussichtlich auch in Deutschland Bahn brechen, um so mehr, da der Uebersetzer sich Mühe gegeben hat, über das Niveau der gewöhnlichen Fabrikarbeiter hinauszugehen.

Johanna von Baudreuil gehört zu jenen Erzeugnissen des neuerwachten Christenthums in Frankreich, denen man seine Aufmerksamkeit nicht entziehen darf, auch wenn man mit ihrer Richtung unzufrieden ist. Das Buch ist so religiös gehalten,

*) Aus dem Französischen von C. van Dalen. Erfurt, Billaret.

daß jedes Capitel mit einem ziemlich langen Gebet schließt, in welchem in der Regel Jesus Christus aufgefordert wird, sich dem Zeitalter, welches sehnsüchtig seiner harret, ohne ihn finden zu können, endlich zu offenbaren.

Es rührt augenscheinlich von einer Frau her; die eigenthümliche Bewegung des Denkens wie die Empfindungsweise ist weiblicher Natur. Doch ist es eine Frau von seltner Bildung und großer Intensivität des Gefühls; sie kann in ihrer Art mit George Sand wetteifern, die freilich in Beziehung auf den Inhalt ihrer Ansichten ihr vollständiger Antipode ist. Ihr Name ist nicht bekannt geworden. Sie steht in der Art ihres Producirens eigentlich den britischen Schriftstellerinnen näher, als ihren eignen Landsleuten, und die Lectüre von M^{rs}. Inchbald, Grace Kennedy, Charlotte Bury, Gräfin Blessington u. a. wird auch wohl nicht ohne Einfluß auf sie geblieben sein.

Der Inhalt der Geschichte ist sehr einfach; von äußern Begebenheiten ist wenig die Rede, das Ganze kommt auf eine Reihe von Seelenzuständen heraus. Victor Vaudreuil gehört zu den Vorkämpfern der kirchlich-legitimistischen Partei, die er aber eigentlich mehr aus stolzer Verachtung des Zeitgeistes vertritt, als aus innerlicher Erweckung; durch tieferes Studium der antireligiösen Schriften wird er zuerst zum vollständigen Unglauben getrieben, dann zu einer Art selbstgemachter, äußerlicher Religion mit einem Anstrich von pharisäischer Selbstgefälligkeit, bis er endlich durch den Einfluß seiner Gattin und einige Schicksale, die ihn treffen, zum wahren Christenthum geführt wird. Diese Gattin ist „die schöne Seele“ des Stücks, die sich in dem Kern ihrer Empfindungen vom Anfang bis zu Ende gleich bleibt, aber unter den geistigen Irrfahrten ihres Gemahls sehr viel leidet, und endlich an zu großer Freude stirbt, als er zu dem Pfade des Heils zurückgekehrt ist. Als Gegensatz zu beiden tritt ein alter, skeptischer Marquis auf, der in der Ueberzeugung von der Eitelkeit alles Idealismus resignirt hat, und bloß den kalten Beobachter spielt, ohne doch die ursprüngliche Wärme seines Herzens vollständig bewältigen zu können. Trotz seiner scheinbar vollkommenen Uebereinstimmung mit sich selbst wird er als der Unseligste, der am tiefsten Gefallene dargestellt, denn das Aufgeben des Ideals, die Bezwingung der Schmerzen, in denen wir seinen Verlust, also auch seine Existenz empfinden, ist das tiefste Elend des Menschen. — Die übrigen Figuren dienen nur zur Folie.

Diese Charaktere sind sowohl in ihrer Anlage als in ihrer Entwicklung interessant. Freilich ist diese Entwicklung mehr novellistisch, als dramatisch; wir sehen wohl eine Reihe verschiedenartiger Seelenzustände an uns vorübergehen, wir empfinden auch einen innern Zusammenhang unter denselben, aber ihre Nothwendigkeit wird uns nicht klar. Es sind immer nur psychische Abenteuer.

Die Religiosität der Johanna von Vaudreuil steht unendlich höher, als die der meisten ihrer neumodischen Glaubensgenossen, des Herrn von Chateaubriand,

Herrn von Montalembert und ihrer Freunde und Anhänger. Um den Unterschied scharf auszusprechen, muß ich weiter zurückgehen.

Ich finde in der gesammten französischen Literatur, sowohl in der kirchlichen wie in der freigeistlichen, zwei entgegengesetzte Richtungen, die ich nach ihren ersten historischen Vertretern als die Jesuitische und die Jansenistische bezeichnen möchte.

Die Jesuitischen Schriftsteller — und ich rechne zu diesen ebensowohl den frommen Bossuet wie den ungläubigen Voltaire und den romantischen Chateaubriand — gehen ganz äußerlich zu Werke. Sie nehmen den Inhalt der kirchlichen Glaubenssätze und Gebräuche empirisch in sich auf, und suchen denselben, je nach ihrem Standpunkt, dem Publicum entweder aufzuschmeicheln oder lächerlich zu machen. Von einem tiefem Eindringen in das Princip des Christenthums ist keine Rede. So sucht z. B. Herr von Chateaubriand in seinem *Génie du Christianisme* alle möglichen Einzelheiten zusammen, um die Religion vom ästhetischen Standpunkt zu empfehlen, — die Orgel, die Glocken, die Mutter Gottes und die christlichen Malerschulen, Dante und Milton, den gothischen Kirchenbau, die Messgewänder u. s. w., um dem ungläubigen Publicum zu zeigen, wie viel Schönes in derselben enthalten sei: Alles, nur nicht das, was zur Sache gehört. Gerade wie es die Jesuiten auf ihren Missionen gemacht haben. Und ebenso macht sich Voltaire über die Details der verschiedenen Religionsformen lustig, ohne nach ihrem Kern zu greifen; sein Haß ist mehr Instinct, als innere Ueberzeugung. So stellen die modernen Gläubigen den Katholicismus wieder her, weil er ihnen convenirt, weil er ein bequemes Banner ist, gegen die rothe Republik zu Felde zu ziehen.

In der Jansenistischen Richtung — und um näher anzudeuten, was ich darunter verstehe, will ich die Reihenfolge der großen Schriftsteller angeben, in denen sie sich vorzugsweise charakterisirt: es sind Montaigne im 16., Pascal im 17., Rousseau im 18. Jahrh., später Frau von Staël und George Sand, an die sich dann eine große Menge minder bedeutender Namen anschließen, wie z. B. Frau v. Krüdener, deren Valerie in mancher Beziehung an den vorliegenden Roman erinnert — in dieser Richtung findet das Umgekehrte statt. Sie vertiefen sich mit einer solchen Energie in das Wesen der Sache, daß sie die Totalität ihrer Erscheinung aus den Augen verlieren. — Dieses Wesen der Sache liegt ihnen in dem unendlichen Elend des Menschen, oder in dem unendlichen Widerspruch zwischen dem unbegrenzten Horizont des Herzens und den Schranken des Lebens. Aus diesem innern Gefühl leiten sie die Nothwendigkeit einer über die Natur des Menschen hinausgehenden Erlösung her.

„Ich erkenne an der Philosophie, heißt es p. 49, einen großen Nutzen, der hinreichend ist, daß ich mich vor ihr beuge, den, daß sie fast unausbleiblich jeden aufrichtigen Geist zur Verzweiflung führt. Dieser Erfolg ist in meinen Augen

schön, wünschenswerth, selten genug, daß ich eine Wissenschaft preise, die dazu führt. In der Nähe betrachtet liegt die Verzweiflung auf dem Grunde des Lebens eines Jeden; sie ist das tägliche Brod der meisten Seelen, nur gestehen sie es nicht. Sie verhüllen und schmücken sie, sie bekränzen sie mit Blumen; sie ist darum nicht weniger da, denn die Verzweiflung ist die Wahrheit ohne Jesus Christus. Man muß diese Wirklichkeit kennen lernen; die Philosophie zwingt uns dazu.“ — (p. 19.) Woher zuweilen das schwermüthige Gefühl beim Anschauen der Natur? — „Weil wir zwischen ihr und uns eine Verschiedenheit der Stimmung bemerken, die einen Miston hervorbringt. Wir können uns nicht bis zu ihr erheben, und wenn sie sich so bezaubernd und ruhig zeigt, so ruft uns eine innere Stimme zu, daß wir wie ein Flecken in dem Gemälde stehen. . . Dagegen wenn graue Wolken u. s. w., sollte man da nicht sagen, daß unsere Traurigkeit (tristesse, als immanente Eigenschaft des Menschen) aus uns herauströmt, um sich über die Natur zu verbreiten?“ — (p. 163): „Unaufhörlich das Ideal verfolgen und an ungestilltem Durste sterben, das ist das Höchste, wohin die menschliche Sittlichkeit gelangen kann.“ — Noch im Zustand des Scepticismus erläutert Baudreuil seinem Freunde (p. 190): „Damit ein glänzender Sieg das Böse auf immer überwinde, muß eine neue Thatsache kommen, unermesslich wie die erste, tiefgreifend in ihren Folgen, von Gott selbst ausfließend. Um solche Ergebnisse hervorzubringen, genügen nicht die durch die kalte Vernunft oder durch die finstere Verzweiflung einiger Philosophen erzeugten Träumereien; es genügen nicht die Zuckungen einer furchtsamen Andacht, noch die ohnmächtige, wiederholte Reue der auserwählten Seelen: es bedarf eines allumfassenden Heilmittels für ein allumfassendes Uebel. . . . Sollte dieses Heilmittel nicht vorhanden sein? Sollte Gott nichts dem Falle, dem tiefen Falle entgegengesetzt haben? Wenn der Mensch gewaltsamer Weise aus den Bahnen der Natur herausgetreten ist, um sich in den Abgrund zu stürzen, warum sollte nicht Gott auch aus ihnen heraustrreten, um sein Geschöpf wieder aufzurichten?“ — Endlich das Werden der Bekehrung (p. 186): „Er war ruhig, obgleich bewegt und betrübt. Er fühlte undeutlich, sein Elend zu erkennen und zu beklagen, sei ein erster Schritt zum Guten. Er glaubte nicht an die Wiedererhebung, er hatte auch keinen Grund, daran zu glauben, und doch fanden sich in seinem Herzen Empfindungen, die sich nur aus der Hoffnung erklären lassen. — Der Name Gottes erweckte in ihm unaussprechliche Regungen. . . . Er ahnte die unbegreifliche Liebe Gottes, und im voraus empfand er dafür eine Art Dankbarkeit, welche sich in Freude zu verwandeln beehrte.“ —

Das ist eine Auffassung, wie wir sie bei Montaigne und Pascal genau wiederfinden. Ich könnte lange Stellen abschreiben. Ich muß dabei bemerken, daß es in unserm Roman keineswegs bloße Reminiscenzen sind; jene Gedanken,

Vorstellungen und Stimmungen entwickeln sich organisch aus der Ader eines individuellen Lebens.

Jener Glaube, so ängstlich er sich an eine vermeintliche Thatsache klammert, ist doch nichts als ein Product des subjectiven Bedürfnisses. Wenn die Lelia der G. Sand in der Verzweiflung stehen bleibt, die Corinna der Frau v. Staël jene gesuchte Idealität im irdischen Glück ausbreitet, so ändert das im Wesen der Sache nichts.

Es ist in jenen Schriftstellern eine wunderbare Mischung von scharfem, blendendem Verstand und trüber Mystik; von tiefem, glühendem Gefühl und zaghafter Reflexion, die diesem Gefühl die Freiheit verkümmert. Das ist die Natur der maßlosen Subjectivität; ihre krampfhaften Anstrengungen, sich über die irdische Bedrängtheit zu erheben, verwickeln sie immer tiefer in das Netz der irdischen Widersprüche. — So ist es auch hier. Zuweilen ein überraschender, ergreifender Zug des Herzens nach unbedingter Wahrheit, die mit einer schneidenden, harten Kälte der Empfindungen zerseht, und dann wieder eine träge Schwärmerie, die sich geradezu in Affectation und Manier verliert; ein zartes, bis zur Paradoxie feines Gefühl für die intimen Seiten des menschlichen Herzens *), und gleich darauf eine bigotte Verleugnung der Natur, die so weit geht, daß die Kindesliebe sich selber als schuldig bekennt, weil man über die Liebe zum Geschöpf den Schöpfer aus den Augen lasse.

An eine Gewißheit des Glaubens ist eigentlich nicht zu denken. Die Angst des Scepticismus treibt sich in eine Wärme, die krankhaft ist. Die beständige Schwelgerei in Seelenzuständen führt zu einem Raffinement, das zuletzt die Wahrheit aufhebt. Es ist doch ein Luxus der Empfindung, der das Wesen des Herzens nicht mehr berührt. Es ist ein Spiel des Geistes mit sich selbst, wenn auch nicht ohne Schmerzen. Wäre nicht das künstliche Festhalten an der äußerlich hinzutretenden Erlösung, die doch immer kein natürlicher Mittelpunkt für die Seele sein kann, so würde diese bei ihrer Virtuosität des Empfindens in jenes Chaos der Willkür versinken, das zur Blasirtheit führt, wie bei der Hahn-Hahn,

*) Ich kann mich nicht enthalten, Einiges anzuführen: (p. 16.) „Es gibt keinen leichtern Augenblick als den, in welchem die Aussicht auf Schmerzen wie auf Freuden gleich nahe ist. Die Entfernung, welche die erstern vermindert, vergrößert die letztern: sie entrückt uns zugleich die genaue Einsicht in das Unglück und die Zerstückelung unserer Freuden. Nicht das Unglück als Ganzes verursacht Schmerzen, sondern die einzelnen Umstände desselben; uns genügt nicht eine Freude, um uns glücklich zu machen, wir müßten alle in jedem Augenblick haben.“ — „Die höchste Anstrengung der Liebe ist, die Forderungen des Herzens zum Schweigen zu bringen.“ — „Wenn man tiefe Regungen empfindet, hebt man vor dem Gedanken zurück, Aneingeweihte könnten sie mit andern, wesentlich von ihnen verschiedenen, obgleich in ähnlichem Gewande auftretenden verwechseln. Man hat das Bedürfnis, bis in das Einzelne verstanden zu werden, und durch wen wäre das möglich, außer durch den, der uns Neigung einflößt?“ — Eine Sterbende sagt: „Mein Geist ist nicht klar genug, um ihn zu verstehen. Ach es ist so demüthigend, zu sterben!“

wie es bei der G. Sand geschehen wäre, wenn ihr realistischer Sinn sie nicht aus ihren hochfliegenden Träumereien in die bedingte Welt des endlichen Lebens zurückgeführt hätte.

Die Natur dieses Denkens und Empfindens läßt sich auf den Mangel an objectiver Beschäftigung zurückführen. Mautaigne, Pascal, Rousseau, die Jansenisten überhaupt waren einsame Denker, denen jede weltliche Thätigkeit verdächtig war. Bei den Frauen findet ein ganz ähnliches Verhältniß statt. Man wird aber zuletzt verwirrt, wenn man beständig in sich hineinspricht.

Baudreuil ist durch seine legitimistischen Ansichten vom Staatsleben ausgeschlossen; seine Güter scheinen in so gutem Stand zu sein, daß er sich nicht viel darum zu kümmern braucht. So hat er denn hinlängliche Muße zu innerer Betrachtung, d. h. zu Träumereien. Seine philosophischen Studien gehen aus dem Traumleben nicht heraus, einerlei, welches Ziel sie sich augenblicklich stecken. Nachdem er sich zuletzt mit Gott versöhnt und so die ideale Seite seines Wahnes befriedigt hat, wird die Frage schwer zu beantworten sein, was er nun weiter anfangen soll.

Mit der „schönen Seele“ seiner Gattin ist es auch eine bedenkliche Sache. So empörend in der Indiana die unsittliche Trennung ist, in welcher die femme incomprise sich ihrem realistischen Gemahl gegenüber erhält, weil sie sich von vornherein in den Kopf gesetzt hat, er sei nicht geeignet, sie zu verstehen, so lästig muß auf die Länge dieses Bestreben werden, sich mit ihm in beständigem Seelenrapport zu erhalten, dieses ewige Vigiliren auf die Natur seiner Ansichten, seiner Empfindungen, seines Glaubens. Die Menschen sind wahrhaft erfinderisch, sich einander zu quälen, aus Liebe nicht weniger wie aus Haß. Wenn eine Frau sich von den Reminiscenzen ihrer Kinderzeit nicht trennen mag, und den Glauben, der ihr in denselben gegeben ist, durch Verstandesgründe nicht erschüttern läßt, so ist nichts dagegen zu sagen; eine gesunde Natur wird auch durch einen falschen Glauben nicht corumpirt, und bei Frauen kommt es überhaupt weniger darauf an, wie sie räsonniren, als wie sie empfinden; wenn sie aber ihr Gefühl als Maßstab an das Denken und Empfinden ihres Mannes legt, so hat diese Berechtigung des Instincts gegenüber der Autonomie des Gedankens ihre Grenze. Das Ueberschreiten derselben ist, auch wenn es von einem feingestimmten Herzen ausgeht, immer eine Erscheinung jenes Hochmuths der Subjectivität, die nirgend einen bequemern Spielraum findet, als in religiösen Dingen.

Nachträgliches zu Balzac.

Wir fügen unserer Charakteristik in Hest 37 noch Einiges über die Reihenfolge seiner Schriften hinzu. — In seine erste Periode (1822—1826) gehören die schlechten Bücher: Deux Hector, Deux Beringhen, Clotilde de Lusignan ou le beau Juif, le Vicaire des Ardennes, Annette et le Criminel. Die beiden letzten sind insofern schon für Balzac's spätere Richtung charakteristisch, als der

Hauptheld, für den sich nicht nur alle weiblichen Personen des Romans, sondern auch der Verfasser selbst mit vollstem Herzen interessiren, ein ganz gemeiner Verbrecher ist, Räuber und Mörder, das Vorbild des spätern Vautrin. In die Jahre 1827—1829 fallen seine buchhändlerischen und kaufmännischen Speculationen. Dann zieht er sich in die Vendée zurück, und dort erscheint: (1829) les Chouans; la Peau de chagrin (1831) und der Reihe nach seine besten Schriften: les contes philosophiques, la Recherche de l'absolu, l'histoire intellectuelle de Louis Lambert, Eugénie Grandet, le médecin de campagne, Père Goriot, endlich le lys dans la vallée (1836). Dann folgt, gleichzeitig mit dem Ueberhandnehmen des Feuilleton-Romans, eine Periode der Verwässerung. — Es existiren auch von ihm mehrere Theaterstücke, von denen aber nur eines: la marâtre durchgedrungen ist; ich kenne nur Vautrin, ein ganz schlechtes Stück. — Ein französischer Kritiker sagt von seiner Darstellung: les tableaux ou paysages sont vastes, fleuris, enchantés; les intérieurs sont peints avec la précision flamande, tons chauds et lumineux, touche large et vraie jusqu'à l'illusion, les objets viennent à vous . . . les passions, les vertus, les vices, il les déshabille comme des mannequins. Il analyse jusqu'aux instincts, il aime à décomposer le coeur humain pour le reconstruire, et quelquefois il pense si fort et si profondément à propos du modèle, qu'il oublie de le peindre.

Flüchtige Skizzen über russische Literatur und russisches Theater.

Ich finde in Nr. 29 der Grenzboten einen interessanten Artikel über die Theaterbildung in Rußland, dessen sachkundiger Verfasser aber eine mit besonderer Animosität gegen alles Russische durchgeführte Parallele zwischen dem russischen und polnischen Volke zieht. Es ist hier nicht meine Absicht, die den Polen vindicirten Tugenden in Abrede zu stellen, eben so wenig, mich zum Anwalte der russischen Regierungsform aufzuwerfen. Aber wenn man den Druck, den das russische Volk von der Unterdrückung durch das Tatarenjoch bis auf die Willkürherrschaft seiner eigenen Fürsten Jahrhunderte lang zu erdulden hatte, in Betracht zieht, so wird man eher staunen, daß der russische Geist so viel Elasticität und Widerstandskraft behalten konnte, um das zu leisten, was er nicht durch die Pflege, sondern den ungünstigen Einwirkungen der Regierung zum Troste, in socialer und literarischer Beziehung geleistet hat.

Wir haben noch immer gefunden, daß das Drama seine eigentliche Entwicklung bei Völkern gefunden, die sich auf einem Ruhepunkte befanden, von wo sie das vollbrachte Werk überschauten, oder wo der Staat von einer großen Idee